weitaus meisten warten umsonst, aber sie kommen immer wieder und voller Hoffnung.

Alle hoffen: diejenigen, die „erst einmal anderswo untergekrochen" sind, und die anderen, die mit mageren Gagen im Beruf geblieben sind. Der Schimmer nervöser Freude und melancholischer Zuversicht tritt in ihre Augen, wenn sie sagen, wie sehr sie „am Bau" hängen.

Es gibt noch freie Stellen an Bühnen, weil es an guten Kräften in einigen Fächern fehlt. Die Jahrgänge zwischen 35 und 45 beispielsweise werden gesucht, jüngere seriöse Liebhaber, aber ohne Heldenvater-Pathos. „Mit einem Wort: Männer", sagt Charlotte Hiemer, „richtige Männer". Auf der anderen Seite, fehlt vor allem die „echte Dame".

Trotzdem sind, aufs Ganze gesehen, die Chancen gering. Aber das schreckt die Jugend nicht, die sich berufen fühlt. Allein in Hessen wollen jährlich mindestens 200 Schauspieler, Schauspielerinnen, Sänger oder Sängerinnen werden.

Willy Rösner, schwerer Held und Betriebsrat des bayrischen Schauspiels, schätzt, daß mindestens 1400 Schauspieler aller Grade in München Schauspielunterricht geben, trotz des enormen Ueberangebots. Rösner ist für eine zweijährige Berufssperre. Wirklich Begabte, sagt er, würden sich auch dann noch durchsetzen, sogar schneller.

Es müßte viel mehr gesiebt werden, ist die allgemeine Meinung unter Intendanten, Regisseuren und Agenten. Die Theaterschulen sind voll. Der Idealismus ist groß. Die Situation ist grau.

BÜCHER

Maier erinnert sich

Schwäbische Hauspostille

Kein ‚garstig politisch' Buch, sondern das Zeugnis eines wurzelfesten und beharrlichen Lebens vom Menschlichen" — so kündigt der Verlag Wunderlich „Ende und Wende" an, das Erinnerungsbuch des württemberg-badischen Ministerpräsidenten Dr. Reinhold Maier an. *)

Der schwabo-badische Hauspapa erinnert sich auf 415 Seiten an Beobachtungen und Erlebnisse zwischen 1944 und 1946. Der alte Seneca, stoisch klug, hat dem Schreiber die Feder geführt.

Das humanistische Gymnasium und Hitler haben Maier zu einem Philosophen gemacht. Er bemerkt, daß sein alter Latein-Pauker den gleichen Stil schreibt wie er, klassische Prosa. Hitler hat ihm fast durchweg Zeit und Ruhe gelassen. Seit Januar 1945 sind die Tagebuchblätter „mit allem Bedacht" geschrieben, „früher vorsichtig der Nazis wegen, heute im Hinblick auf andere Einrichtungen".

1933 darf der württembergische Wirtschaftsminister zum letztenmal sprechen. 1939 schickt er Frau und Kinder nach England. 1944 wird es mulmig für ihn. Rauß, Tabakwarenhändler, Blockwalter und Gauleiter-Lieferant, setzt sich mit Priem und Zigarre in Maiers Anwalts-Büro. Maier nennt's seinen „Rauswurf". Es war die Zeit, in der es „Murr wurmt, daß Wurm murrt".

Im September brennt das Maiersche Haus ab. („Ich nahm ein Phanodorm".) Der Hausherr geht vor den „Terrorfliegern" nach Gmünd: „Ich habe mein

*) „Ende und Wende — Das schwäbische Schicksal 1944—1946. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von Reinhold Maier". Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Stuttgart und Tübingen.

Aus den Pantoffeln gehoben
Reinhold Maier; darüber General Clay

Herz in beide Hände genommen und mich bemüht, dieses allgemeine Unglück einzureihen in die Reihe äußerer Schicksalsschläge, die einen vom innerern Weg nicht abbringen dürfen".

Seneca richtet ihn auf. Er baut wieder von vorne. Mit zwei Fachhandwerkern, rund 3500 Dachziegeln gilt er als einer der reichsten Leute von Stuttgart. Er soll Packer werden bei Daimler-Benz. Aber er verdrückt sich seitwärts.

Am 5. 1. 1945 staunt er, daß im Hotel „Zeppelin" in Stuttgart noch warmes Wasser aus dem Hahn tropft. Er hat große Mühe um orthopädische Schuhe. Dann heißt es, leicht resigniert: „Ich gehöre dem Volkssturm an". Er wird vereidigt. Bald danach ist der „Feind telephonisch erreichbar".

Aber noch wagt er nicht, Beromünster anzudrehen. Er flüchtet zu Epiktet: Verlange nicht, daß die Ereignisse sich so ereignen, wie Du willst, sondern sei es zufrieden.

Die Kapitulation erfüllt ihn mit Bitternis: „Wir Aelteren sind für den Rest unseres Lebens unter fremde Befehlsgewalt gestellt". Zuerst weht die Trikolore über Stuttgart. Unter dieser Flagge will Maier nicht meiern. Er möchte überhaupt nicht mehr aus den Pantoffeln.

Aber die Amerikaner holen ihn doch. Dawson setzt ihn aufs Roß. Maier schreibt: „Mit der Annahme dieses Regierungsamtes geht man in ein Gefängnis". Am 24. September 1945 setzt er sich an den Schreibtisch, wo er bis heute noch sitzt, ohne daß ihm der Bart durch den Tisch gewachsen ist. (Seine Partei — DVP — liegt nur an dritter Stelle.)

Der Premier klagt: Wenig Hilfe von den Deutschen („Verzweifelte können Verzweifelnden nicht helfen"). Die Dolmetscher dolmetschen pro-amerikanisch. Einige Leute wundern sich über das „billige Serienschlafzimmer" des Ministerpräsidenten. Er legt eine Rundfunkansprache so, daß sie von seinen Angehörigen auf der Insel gehört werden kann. (Inzwischen sind sie zurückgekommen.)

Seneca, Epiktet, Goethe sind seine Staatssekretäre. Nun auch Solon: Was ist der beste Staat? Wo die Nichtbetroffenen über ein Unrecht ebenso empört sind wie die Betroffenen.

Er steht am Taufbecken der südwürttembergischen Regierung. Das Knäblein hat keinen Vater. Die Franzosen wollen's nicht sein, die Amerikaner lassen ihnen den Vorrang. Maier ist Adoptivvater: „So entstand die südwürttembergische Regierung, was wir für die Zukunft festhalten wollen, durch die Autorität von niemand".

Das Buch ist mit Geist und Witz angemacht. Es kann gleichwohl im Schlafrock gelesen werden. Es liest sich wie eine schwäbische Hauspostille.

MEDIZIN

Vorbeugen mit Romadur

Viel zu früh

Dr. Rauch ist alles andere als erfreut von gewissen Briefen, die er erhält. Sie kommen von Tbc-Kranken und Aerzten, deutschen und ausländischen. Die Kranken wollen wissen, wo sie Rauchs Tbc-tötenden Romadur beziehen können, und die Aerzte interessieren sich für den letzten Stand der Versuchsergebnisse.

Dr. Gustav Rauch, 36, Internist, zur Zeit im Bad Reichenhaller Krankenhaus im neugeschaffenen Labor des Bakteriologischen Instituts mit Forschungen auf dem Gebiete der Asthma-Bekämpfung beschäftigt, liest solche Briefe mit mißbilligend hochgezogener Stirn: „Viel zu früh". Er ist nicht gut zu sprechen auf den Zeitungsmann, der die Kunde von dem Käse, der ein sicheres Mittel zur Tötung des Tuberkelbazillus sei, in die Oeffentlichkeit schickte, ohne daß Dr. Rauch selbst befragt worden war.

Die Tbc-Käse-Meldung jagte durch die Zeitungen und wurde vom Ausland übernommen. Dr. Rauch wurde jäh ein hinlänglich bekannter Mann, ohne bis zum heutigen Tage Gewißheit über die Wirksamkeit seines Tbc-Romadur zu haben.

„Der menschliche Darm birgt Millionen von lebenden und toten Bakterien", erklärt Dr. Rauch. „Einige Stämme der lebenden haben die Fähigkeit, Krankheitserreger im Körper zu beeinflussen. Sie können auf die Entwicklung der Krankheit hemmend oder auch abtötend wirken.

„Der bakterienhaltige Yoghurt ist dafür ein Beispiel. Aber Yoghurt-Bazillen bleiben im Körper nicht haften. Sie wandern wieder ab, noch ehe sie wirksam in Funktion treten können".

Und das ist es, was Dr. Rauch beschäftigt: wie man körpereigene Bakterien ansiedeln könnte. Würden sie durch Injektionen verabreicht, so entstünden Störun-

gen der Organe. Man kann sie aber durch Nahrungsmittel dem Körper zuführen, und hierfür ist Käse besonders geeignet, weil sich Bakterien im Käse innerhalb von 24 Stunden millionenfach vermehrten. So kam Dr. Rauch darauf, Romadur mit lebenden Bakterien zu versetzen.

Völlig unabhängig von den Forschungsarbeiten Dr. Rauchs, hat sich auch der Tbc-Spezialist Prof. Hesse mit der Bekämpfung der Weichteil-Tbc durch Bakterien beschäftigt. Auf der vorjährigen Tuberkulose-Konferenz erklärte er, daß täglich 200 Milliarden lebende Bazillen notwendig seien, um Einfluß auf die Tbc nehmen zu können.

„Das bedeutet: ein Kranker muß täglich mindestens ein Viertelpfund mit Bazillen versetzten Käse zu sich nehmen, um seinem Körper diese Menge von Bakterien zuzuführen", sagt Dr. Rauch hierzu.

Er betont, die Bakterienstämme könnten niemals als ein Radikalmittel gegen jede Art von Tuberkulose angesehen werden. Er denkt in erster Linie an ein Prophylaktikum, ein Vorbeugungsmittel:

„Wenn sich zeigt, daß die Bakterien aus dem Käse sich im Körper ansiedeln und wenigstens hemmende Wirkung auf den Tuberkelbazillus ausüben, bieten sie einen relativen Schutz gegen das Auftreten einer klinischen Erkrankung bei Eindringen von Tbc-Bazillen."

Dr. Rauch arbeitet seit zwei Jahren an diesem Problem. Seit einem halben Jahr stellt eine Schwarzwälder Molkerei den Bakterienkäse her. Einige hundert Kilo wurden seitdem Kranken in verschiedenen Kliniken verabreicht. Ergebnisse sind vorhanden, reichen aber zahlenmäßig noch nicht aus, um die Gewißheit einer garantierten Wirkung zu geben.

Pro Tag ein Viertelpfund Bazillenkäse
Dr. Gustav Rauch experimentiert noch

Dr. Rauch hofft, daß sich die bisherigen Ergebnisse auch künftig bestätigen. Dann könnte der Käse vielleicht durch eine auf breiter Grundlage erfolgende Versorgung vor allem Kindern als Vorbeugungsmittel gegen die immer drohende Tbc-Gefahr verabreicht werden.

Aber: „So lange ein Ausmaß der Heilkraft noch nicht endgültig feststeht, wäre es unverantwortlich, den vielen Tbc-Kranken ein Wundermittel anzukündigen", sagt Dr. Rauch.

MODE

Traumschön, sagten die Frauen

Vielfältig wie noch nie

Es herrschte leichte Derbystimmung. Im Scheinwerferlicht und unter säuselnder Musikbegleitung gingen die Mannequins zum Start.

Im Hamburger „Esplanade"-Hotel lehnten um die Tanzfläche die Chefs von Modehäusern, Textilkoryphäen und Einkäufer der westdeutschen Mode-Industrie in den Seidensesseln. Zur repräsentativen Gemeinschafts-Modeschau führender Modellhäuser, des Handwerks und der Industrie paradierten 120 Modelle.

Eine Modewoche lang musterten kritische, fachliche Blicke in Hamburg letzte deutsche Frühjahrsmodelle. Ueber 500 Obermeisterinnen dreizonaler Innungen wurden von Modeschau zu Modeschau gereicht. Paula Frederichsen führte diskret Regie.

Der blonden fraulichen Obermeisterin der Hamburger Damenschneider-Innung, Inhaberin eines Modellhauses, hatte ein internationaler Rahmen vorgeschwebt, als sie den ersten Kongreß der Damenschneiderinnen nach zehnjähriger Pause inspirierte. Ausländische Zusagen kamen aus Oesterreich, und dabei blieb es. Holland zeigte Interesse, England reagierte skeptisch, die französische Haute Couture verwies höflich auf Reiseschwierigkeiten.

Um gerunzelte Stirnen zu glätten, hatten die „Hamburger Kollektionen" sich vorsorglich erklärend und gewissermaßen rechtfertigend geäußert: „Die Kollektionen sind für uns Eingeborene von Trizonesien geschaffen, berücksichtigen also unsere Situation, ohne dem tristen Bild unserer Trümmerstädte sich restlos anpassen zu sollen und zu wollen".

Beim Anblick fast rauschender Abendkleider und Ozelot-besetzter Mäntel mochte Ehemännern trotz „Berücksichtigung unserer Situation" schwül unter der Brieftasche werden. Sie fanden Trost darin, daß die meisten dieser Frauenträume auf dem Wege zur Konfektion von ihren D-Mark-Höhen stürzen.

Hamburger und westwärts abgesetzte Berliner Firmen notierten eifrig. Die Worte des Hamburger Wirtschaftssenators Professor Dr. Schiller von der Hebung des Massenkonsums ohne Uniformierung klangen ihnen noch wohlgefällig in den Ohren.

Nach überstandenen New-look-Wehen hat sich auch die deutsche Mode aus großmütterlichen Reminiszenzen befreit. Die Besucherinnen im „Esplanade" stellten ermuntert fest, daß die Mode noch nie so vielfältig gewesen sei wie jetzt.

Knöchellange Röcke, Tournüre und überbetonte Weiblichkeit sind verpönt. Die Rocklänge hält mit letzten internationalen Maßen Schritt: 30, sogar 35 cm Bodenabstand. Die Röcke fallen füllig weit, oder sie riskieren, mit Seitenschlitz und Knopfverschlüssen, gestern noch als ketzerisch verschriene Enge Bei den engen Röcken wird die Weite um die Hüften gelagert.

Abendkleider drapieren sich in malerischen Falten, mit kurzer Schleppe und Ausschnitten, die variationsreich, oft asymmetrisch und gern tief-sinnig sind.

Spitzen, Posamente, Fächer- und Sonnenplissee gehören zum Frühjahrs-Look 1949. Und vor allem Knöpfe, kolonnenweise hingesetzt. Letzte Hamburger Garnierungsneuheit sind, silbern und golden blitzend, „gepflasterte" Knöpfe.

Zur amerikanischen page-boy-Frisur werden fast randlose College-Hüte getragen, weibliche Nachkommen der Herrenmelone. Sie stehen in Idealkonkurrenz mit spitzen und flachen Köpfen, mit sachlicher

Kombinierte Strömungen am Nachmittag
Erst eng, dann doch noch weit

Girl-Strenge und weitrandigen Phantasiegebilden aus Tüll, Taft, Stroh mit Schleier, Federn, Blumentuffs, Schleifen.

Die Textillage sei günstig, meinen Westdeutschlands Abgesandte und weisen optimistisch auf Krefelder Spitzen und die fast ebenbürtigen Kunstseiden, auf Lavabel, Moiree, Taft, handgewebte Wolle und Manchestersamte in leuchtenden Farben. Nur die maschinengewebten reinwollenen Stoffe sind noch außer Sicht.

Den Rückzug treten an: Pepita und Schotten. Im Kommen sind: Schwarz und eine gewisse hanseatische Dezenz mit pastellenen Tönen. Vor allem bei den Abendkleidern gab es Beifall für handgemalte Seiden. Fraulichè Entzückung fand hier das Wort „traumschön".

Im nüchternen Vormittagslicht der Arbeitstagung bekamen Trizonesiens tagende Obermeisterinnen einige der interessantesten Modelle in Nessel vorgeführt. Man konnte sie auseinandernehmen. Schnitt und Machart wurden geistig notiert.

FILM

Erschießt uns doch

Twist — Zwist

Berlin hatte seinen ersten großen Nachkriegs-Filmskandal. Es ging hoch her. An Schlagkraft konnten sich Goebbels „weiße Mäuse", die er gegen den Remarque-Film „Im Westen nichts Neues" einsetzte, verstecken.

Diesmal gab es Steinschläge, Holzknüppel-Nahkämpfe, blutige Schädel, zwei Tage lang, mit Kampfpausen. Veranlassung war